that anzuordnen bleibt. Die zu Deportirenden sollen auf verschiedene, unter einheitliche Leitung zu stellende Stationen über das betreffende coloniale Gebiet vertheilt, zu harten colonialen Arbeiten — zunächst zum Bau der Gefängnißbaracken, zu umfangreichen Wegeanlagen zwischen den Stationen, zu Bewässerungs- und Entwässerungswerken, zur Urwaldrodung, zur Aufforstung, zum Landanbau und zur Viehzucht — angehalten und am Ende ihrer Strafzeit oder nach Verbüßung des größten Theils unter der Voraussetzung guter Führung und im Falle ihres Einverständnisses angesiedelt werden, sei es als Landwirthe, sei es als Handwerker oder Gewerbetreibende. Mit diesen Ansiedelungen durch die Verwaltung würde die Pflicht eines längeren Aufenthaltes in der Colonie und einer Oberaufsicht der Anstaltsverwaltung zu verbinden sein. Den zwangsweisen Aufenthalt in den Colonien will der Verfasser nicht eingeführt sehen, ebenso aus formellen Gründen wie aus Rücksicht auf die gedeihliche Entwickelung der Schutzgebiete. Die Erfahrungen Frankreichs in Guyana könnten uns nicht auf diesen Weg nachziehen. Was von Sträflingen in den Colonien bleiben soll, muß brauchbares Material sein, Leute, die zwar straffällig geworden sind, aber die Aufgabe, als Pioniere der Cultur zu wirken, erfüllen können. Wir machen auf diesen Vorschlag Dr. Freund's aufmerksam, weil die Frage, ob wir unsere Colonien für Besserungsanstalten für Straffällige hergeben wollen und ob dies der richtige Weg einer Gefängnißreform ist, wohl erwogen werden muß. So verlockend der Gedanke ist, auch aus Verbrechern Culturförderer zu machen, so sind doch auf der anderen Seite die Gefahren des Experiments nicht zu unterschätzen.

Gestern hat sich in **Wien** der letzte Act des beschämenden Schauspieles vollzogen, welches die dortigen **Gemeinderathswahlen** der Welt darbieten. Noch in einem Theil der Auflage des heutigen Morgenblattes konnten wir das folgende Privattelegramm mittheilen:

8. **Wien**, 26. September. Bei den heutigen letzten Gemeinderathswahlen im ersten Wahlkörper gewannen die Antisemiten zu den bisherigen 6 Mandaten noch 7 neue, so daß sie mit den 78 Mandaten aus dem zweiten und dritten Wahlkörper zusammen 91 Stellen in der Stadtvertretung mit ihren Anhängern besetzt haben. 47 Mandate haben die Liberalen im Ganzen gewonnen mit den heutigen 33, nämlich noch jene aus dem zweiten Wahlkörper am letzten Montag. Den Antisemiten fehlt noch eine Stimme zur qualificirten Majorität von 92 Stimmen zu der für gewisse Beschlüsse nöthigen Zweidrittel-Majorität; diese eine Stimme hoffen sie im 7. Bezirke, wo eine Stichwahl nothwendig wird, zu erlangen. Das liberale Regime in der Reichshauptstadt hat nunmehr vorläufig sein Ende erreicht.

Die Stichwahl hat im Wiener Bezirk Neubau stattzufinden, wo der liberale Candidat Frauenberger und der antiliberale Lehofer in die engere Wahl kommen. Von der Entscheidung um dieses Mandat also wird es abhängen, ob die Verwaltung der Stadt Wien auch dann gesichert ist, wenn die Liberalen ihrem Entschluß, sich von den Verhandlungen des Gemeinderathes zu absentiren, aufrecht erhalten. Siegen in der Stichwahl die Liberalen, welche im ersten Wahlkörper, wo sie auch jetzt noch mit 32 Abgeordneten 13 Antiliberalen gegenüber stehen, den meisten Rückhalt haben, so ist auch die Vornahme der Bürgermeisterwahl unmöglich gemacht, da zu dieser die Zweidrittelmehrheit von 92 Stimmen erforderlich ist. Wie die Regierung sich in diesem Falle entscheiden wird, bleibt abzuwarten. Möglich ist, daß dieselbe Neuwahlen ausschreibt, aus welchen die Antisemiten voraussichtlich mit noch größerer Majorität hervorgehen würden. Dann würde Lueger's Regiment etablirt sein. Daß es von langer Dauer sein werde, glaubt indessen Niemand, man hofft, daß Lueger sich bald bei Hofe und als äußerer Repräsentant der Weltstadt Wien unmöglich machen werde. Die weitere Folge wäre dann die, daß Wien unter Vormundschaft gestellt, d. h. daß ein Regierungscommissar mit der Führung der städtischen Geschäfte betraut werden würde. Was aber dann? Uns dünkt es vernünftiger, daß die Liberalen ruhig ihre Plätze im Gemeinderathe einnehmen und an den Verhandlungen theilnehmen, ihr Verhalten aber nach gründlich reformirten Grundsätzen einrichten. Auf diese Weise können sie allmählich das Vertrauen der Bürgerschaft und die frühere Majorität wiedergewinnen, anders nicht!

Der **König der Belgier** hat sich über eine Woche in **Frankreich**, speciell in Paris aufgehalten, und alle Welt zerbricht sich den Kopf, was er mit diesem langen Besuch bezweckt hat. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß der König in erster Linie wegen seines Congostaates, wie kurz vorher in London, so jetzt in Paris mit den leitenden Männern conferirt hat. In dieser Hinsicht gehen nun die merkwürdigsten Gerüchte um. Man ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, der König wolle den Congostaat an Frankreich verkaufen. Ob er damit Glück haben wird, ist zweifelhaft. Der französische Forschungsreisende Biard, ein genauer Kenner der afrikanischen Dinge, versichert zwar, Frankreich könne sich kein prächtigeres Geschäft wünschen, die Erwerbung des Congostaates würde den französischen Einfluß in Afrika zu einem dominirenden machen. Biard vergißt nur, daß bei der gegenwärtigen finanziellen Lage Frankreichs der Kostenpunct ein unüberwindliches Hinderniß ist. In den politischen Kreisen Frankreichs geht auch das Gerücht, die Besprechungen, welche der König mit der Regierung in Paris geführt habe, bezögen sich auf die Affaire Stokes. England habe von der Congo-Regierung eine Compensation für die Hinrichtung Stokes' verlangt und habe durchblicken lassen, daß es im Weigerungsfalle die Verhängung der Todesstrafe über den Capitain Lothaire fordern werde, welcher die ungesetzliche Execution anbefohlen habe. Die Compensation, die England verlange, bestehe in der Gewährung der Erlaubniß, einen wichtigen Punct des Congostaates militairisch besetzen zu dürfen. König Leopold beabsichtige nun, die Intervention Frankreichs anzurufen und die französische Regierung zu veranlassen, daß sie gegen die englische Forderung einer Gebietsabtretung kraft des Frankreich zukommenden Vorzugsrechtes auf den Congostaat Protest erhebe. So werde denn der Besuch des Königs Leopold in Paris wahrscheinlich zur Folge haben, daß er, die Unterstützung Frankreichs erhoffend, sich weigern werde, die Forderungen Englands in der Affaire Stokes zu erfüllen. Vorläufig sind das Alles lediglich Combinationen. Eins steht aber fest, daß der König noch einen weiteren Zweck mit seiner Reise nach Frankreich verfolgt hat, den nämlich, die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen seinem Lande und der großen Republik zu fördern und zu befestigen. Dazu war um so mehr Grund vorhanden, als man in Frankreich immer etwas mißtrauisch gegen den belgischen Hof ist, dem man deutsche Sympathien, wenn nicht gar eine geheime Unterstützung der deutschen Politik gegen Frankreich vorwirft. Erst kürzlich wurde bekanntlich eine ebenso unverschämte, als alberne Fälschung von einem Pariser Blatt lancirt, um diesem Argwohn neue Nahrung zu schaffen. In dieser Hinsicht darf sich nun der König zu dem Erfolge seines Pariser Aufenthalts beglückwünschen. Nicht nur, daß ihn die officiellen Kreise mit aller nur erdenklichen Zuvorkommenheit aufgenommen haben, auch die Pariser Presse bezeigte ihm viel Sympathie, und in führenden politischen Blättern, wie im „Temps", „Journal des Débats" ꝛc., sind in diesen Tagen Artikel erschienen, die sich in warmen Worten über Belgien, seinen Monarchen und die Beziehungen Frankreichs zu dem benachbarten Königreiche aussprechen. Das wäre vor der Reise des Königs nicht möglich gewesen.

Wie aus Rom gemeldet wurde, hat der **deutsche** Reichskanzler Fürst Hohenlohe an den **italienischen** Ministerpräsidenten Crispi eine in sehr warmen Worten abgefaßte Depesche gerichtet, in welcher er seine Glückwünsche zu dem glänzenden Verlauf und großen Erfolg der in der italienischen Hauptstadt soeben abgehaltenen patriotischen Festlichkeiten ausspricht. Diese Kundgebung entspricht durchaus der herzlichen Theilnahme, mit welcher gerade in Deutschland der Verlauf der italienischen Festtage verfolgt worden ist, und den aufrichtigen Wünschen für eine gedeihliche Entwicklung der italienischen Verhältnisse, welche von der überwiegenden Mehrzahl des deutschen Volkes gehegt werden. Kann man doch in der That nur mit lebhafter Befriedigung constatiren, daß diese Festlichkeiten den auswärtigen Beziehungen Italiens nicht geschadet und seinem inneren Leben unzweifelhaft viel genützt haben. Der einzige peinliche Zwischenfall vor der österreichisch-ungarischen Botschaft wird ja Dank der einsichtsvollen Großmuth der österreichischen und der tadellosen Correctheit der italienischen Regierung glücklicherweise keinerlei Folgen haben, und was die Stellung zum Vatican anbelangt, so kann man sich im Quirinal das Zeugniß geben, daß man Alles gethan hat, um nicht nur seine moralischen Rechte, sondern auch seine Empfindlichkeit zu schonen. Die schäumende Wuth des deutschen Ultramontanismus kann unter solchen Umständen leicht ignorirt werden. Für das innerpolitische Leben Italiens aber kommt nicht nur der allgemeine patriotische Aufschwung, von dem die römischen Festtage Zeugen gewesen sind, in Betracht, sondern namentlich auch die unverkennbare Festigung der Stellung Crispi's, der sich im jetzigen Augenblick geradezu als den Herrn der Situation ansehen darf. Nunmehr sind diese Festtage vorüber, ihr Ende ist auch formell bezeichnet durch die Abreise des Königspaares nach Monza, wo es zu bleiben gedenkt, bis die Wiederaufnahme der ernsten parlamentarischen Arbeit den König in die Hauptstadt zurückruft. Ihre dauernde Bedeutung liegt darin, daß sie allenthalben neues Vertrauen auf die italienischen Verhältnisse geweckt und den Eindruck verstärkt haben, daß Italien unter Crispi's starker Leitung eine Periode innerer Sammlung, nationaler und wirthschaftlicher Kräftigung durchlebe. Darüber kann man sich in Deutschland nur freuen, selbst abgesehen von der Gemeinsamkeit der Interessen der Dreibundstaaten.

Die vielen Streitpuncte zwischen der **südafrikanischen Republik** und der **Capcolonie** hatten eine große Verschärfung erfahren, als die britische Regierung dem Buren-Staate die Möglichkeit nahm, sich im Wege freundschaftlicher Vereinbarung mit den Häuptlingen des Zulu-Landes, die bisher halb unabhängig geblieben waren, den Zugang zum Meere zu wahren. Die Einverleibung von Amatonga-Land, dem Nordosten des Zulu-Gebietes, die Knebelung der Swazi durch neue Verträge mußten im Transvaal Erbitterung hervorrufen, da diese Vorgänge stets das Bestreben der Briten zeigten, die Buren-Republik gänzlich zu umklammern, um sie schließlich in dem von Rhodes geplanten „Südafrikanischen Reiche" aufgehen zu lassen. Dagegen wehrt sich die Transvaal-Republik, die nicht mehr ohne europäischen Rückhalt ist und die durch die Eisenbahn von Prätoria nach der portugiesischen Delagoa-Bai doch schon das so nothwendige Luftloch zum Weltverkehre besitzt. Wie neuerdings aus London gemeldet wird, bringt ein soeben erschienenes Blaubuch einen Protest der Regierung der südafrikanischen Republik gegen die britische Annexion der Gebiete der Häuptlinge Zambaan und Umbegesa in Nordost-Zulu-Land. In einer Note Chamberlain's an den Gouverneur der Capcolonie, Mr. Robinson, wird dieser angewiesen, dem Präsidenten Krüger zu versichern, daß die jetzige britische Regierung, sowie ihre Vorgängerin die freundlichsten Gesinnungen gegen die Regierung der südafrikanischen Republik hege, aber nichts zu sagen, was zu der Folgerung verleiten könnte, daß die unter der Regierung Lord Rosebery's vollzogene Angliederung der erwähnten Gebietstheile von ihm (Chamberlain) möglicherweise umgestoßen werden könnte. Er betrachte sie als vollendete Thatsache, als eine Handlung, die durch die Umstände, die dazu führten, gerechtfertigt sei. In Transvaal wird man nicht zögern, die sich von selbst ergebenden Consequenzen aus dem Verhalten Englands zu ziehen.

Deutsches Reich.

-g- **Leipzig**, 27. September. In der „Magdeb. Ztg." befindet sich die Mittheilung, daß auch in Leipzig ein Ingenieur aus der Rheinpfalz wegen Landesverraths in Haft genommen worden sei. Nach Erkundigungen, die wir an Stellen eingezogen haben, die von der Verhaftung unterrichtet sein müßten, ist von einer solchen Verhaftung nichts bekannt. Augenscheinlich liegt hier eine Verwechselung mit Verhaftungen wegen Landesverraths in anderen deutschen Städten vor.

‡‡ **Berlin**, 26. September. Der westpreußische Städtetag hat ebenso wie der rheinische Städtebund den Beschluß gefaßt, die verbündeten Regierungen um eine Abänderung des Artikels 5 des Zollvereinigungsvertrages vom 8. Juli 1867 in der Richtung zu ersuchen, daß den Communen die Benutzung einiger indirecten Steuern, und zwar der Getränkesteuern, mehr als bisher ermöglicht werde. Angesichts solcher Beschlüsse darf wohl daran erinnert werden, daß die verbündeten Regierungen schon zwei Mal den Versuch gemacht haben, eine Aenderung des Zollvereinigungsvertrages in dem genannten Sinne durchzusetzen. In der Reichstagstagung von 1893/94 wurde ein Gesetzentwurf über die Reichsweinbesteuerung vorgelegt, in welchem auch ein Abschnitt enthalten war, der den Communen, die nicht in den sogenannten Weinländern gelegen sind, die Möglichkeit der Besteuerung des Weines, und zwar nicht blos des zollinländischen, sondern auch des ausländischen, gewähren wollte. Die Stimmung des Reichstages in der damaligen Tagung war gegen den Reichsweinsteuergesetzentwurf gerichtet, doch glaubte man in den Kreisen der verbündeten Regierungen aus der Haltung, welche eine Anzahl hervorragender Abgeordneter gegenüber dem auf die communale Weinbesteuerung bezüglichen Passus des Entwurfs beobachtete, entnehmen zu sollen, daß wenigstens dieser Theil, wenn er losgelöst von dem übrigen Inhalte des Entwurfs wieder erschiene, auf eine Zustimmung der Reichstagsmehrheit zu rechnen hätte. In der Tagung von 1894/95 wurde deshalb in einer entsprechenden Vorlage der frühere Vorschlag wiederholt, auch schon aus dem Grunde, weil das preußische Communalabgaben-Gesetz die Communen mit auf die Heranziehung der indirecten Steuern verwiesen hatte und den Communen deshalb die hauptsächlich für sie in Betracht kommenden Getränkesteuern, soweit als möglich, freigegeben werden sollten. Jedoch auch in der letzten Reichstagstagung fand die Novelle zum Zollvereinigungsvertrage keine positive Erledigung. Somit ist denn auch heute noch in der Mehrzahl der Communen der eigenthümliche Zustand vorhanden, daß sie neben der Besteuerung des Getränkes der mittleren Bevölkerungsclassen eine solche des Getränkes der wohlhabenderen Classen nicht einführen dürfen. Wenn sich jetzt die Städtevereinigungen für die Herbeiführung der Aenderung dieses Zustandes aussprechen, so ist vorläufig wenig Hoffnung auf einen Erfolg der Bestrebungen vorhanden, denn es ist kaum anzunehmen, daß die Reichstagsmehrheit ihre Anschauung über die communalen Getränkesteuern bald ändern werde.

* **Berlin**, 26. September. Nach stattgehabter Verständigung mit den Baugewerksberufsgenossenschaften und den Versicherungsanstalten ist vom Reichsversicherungsamt eine Feststellung darüber ausgearbeitet worden, wer im Baugewerbe als selbstständiger Gewerbetreibender und wer als Bauarbeiter anzusehen ist.

Die Feststellung lautet:

Als unselbstständige, versicherungspflichtige Bauarbeiter im Sinne des §. 1 des Bauunfallversicherungsgesetzes und des §. 1 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes sind im Zweifel anzusehen:

1) die im Bauhandwerk beschäftigten Gesellen, Gehilfen, sowie die sonstigen ständigen Arbeiter, welche ausschließlich in Betrieben gewerbsmäßiger Bauunternehmer beschäftigt werden;

2) die in der Regel in Betrieben gewerbsmäßiger Bauunternehmer, in anderen (landwirthschaftlichen ꝛc.) Betrieben oder sonstwie berufsmäßig als Lohnarbeiter beschäftigten Personen, auch soweit sie nebenher, gelegentlich oder in regelmäßiger Wiederkehr Bauarbeit unmittelbar für die Bauherren ausführen;

3) die das ganze Jahr oder den größten Theil des Jahres hindurch mit Bauarbeiten für nicht gewerbsmäßige Bauunternehmer (Bauherren) beschäftigten Personen, sofern sie in der Regel

a. nur geringfügige, eine besondere handwerksmäßige Vorbildung nicht erfordernde Bauarbeiten, insbesondere Ausbesserungs- (Flick-) Arbeiten ausführen und

b. ohne eigentliches Betriebscapital gegen einen den Lohn eines Bauarbeiters nicht oder nicht erheblich übersteigenden Lohn arbeiten. Ein Betriebscapital wird insbesondere als vorhanden anzunehmen sein bei Verwendung größerer Betriebsgeräthe (Werkstatteinrichtungen, Gerüste ꝛc.) oder bei Lieferung von Baumaterialien oder bei regelmäßiger Gestellung anderer Arbeiter.

Die mit Bauarbeiten beschäftigten Personen, bei welchen diese Voraussetzungen nicht zutreffen, sind im Allgemeinen nicht als Bauarbeiter, sondern als selbständige Baugewerbetreibende (Unternehmer, Arbeitgeber) zu betrachten. Ausnahmen, insbesondere für die sogenannten Accordanten, sind indessen nicht ausgeschlossen.

Das Reichsversicherungsamt.
In Vertretung: (gez.) Goebel.

— Am königlichen Hofe wird morgen der Geburtstag des Prinzen Joachim Albrecht von Preußen begangen werden, des zweiten Sohnes des Prinzen Albrecht, Regenten von Braunschweig. Der Prinz, der morgen in sein zwanzigstes Lebensjahr tritt, bekleidet den Rang eines Premierlieutenants im ersten Garderegiment zu Potsdam und weilt zur Zeit mit seinem älteren Bruder auf Schloß Kamenz in Schlesien.

— Auch die „Nat.-Lib. Corr." erklärt, daß an der Meldung einiger Blätter, in der nächsten Session des Reichstags werde von den Nationalliberalen ein Initiativantrag eingebracht werden, der sich gegen gewisse Arten socialdemokratischer Ausschreitungen richten solle, kein wahres Wort sei.

— In dem bisherigen Reichstagswahlkreise des Freiherrn v. Hammerstein Halle-Herford haben, wie die „Freis. Ztg." schreibt, die Conservativen in Herford beschlossen, bei der Ersatzwahl Herrn Stöcker aufzustellen. Man ist aber der ländlichen Vertrauensmänner noch nicht sicher. Sollten dieselben Widerspruch erheben, so ist der Gerichtsrath Weihe in Bünde als Candidat ausersehen. Der Reichstagswahlkreis Halle-Herford bildet einen Theil des Landtagswahlkreises Bielefeld-Halle-Herford, den Stöcker im Abgeordnetenhause vertritt.

— Wie der „Loc.-Anz." hört, ist der französische Journalist Charles Bonnefon als Verfasser des famosen Berichts im „Figaro" über die gar nicht stattgehabte Unterredung mit dem Fürsten Hohenlohe ermittelt worden. Bonnefon betreibt solche erfundene Unterredungen mit Staatsmännern aller Nationen als besondere publicistische Specialität. Wegen eines erfundenen Interviews mit dem Fürsten Bismarck und ähnlicher Aufschneidereien wurde er bereits 1888 auf Requisition des Auswärtigen Amtes vom Berliner Polizei-Präsidium im Centralhotel verhaftet und nach kurzem Verhör aus dem Reiche ausgewiesen. Damals hatte er trotzdem die Unverfrorenheit, im „Figaro" eine Visitenkarte des Fürsten Bismarck zu veröffentlichen, mit der romanhaft ausgeschmückten Behauptung, derselbe habe ihm noch vor seiner unfreiwilligen Abreise sein persönliches Beileid aussprechen lassen. Seit einiger Zeit treibt er sich trotz dem Ausweisungsdecret, das noch zu Kraft besteht, im deutschen Reiche umher. Zur Zeit soll er in Sachsen weilen, von wo er auch jenes gefälschte Interview mit Hohenlohe eingesandt hatte. Wahrscheinlich wird er jetzt mit derselben Dreistigkeit behaupten, die officiöse Ableugnung sei unzutreffend. Vor einem Jahre hatte Bonnefon übrigens in derselben Weise ein Interview mit dem Papst erfunden, den er nachweislich nie in seinem Leben gesehen hat.

— Der deutsche General-Consul in **Kairo**, Dr. Freiherr v. Heyking, ist aus Kissingen hier angekommen.

— Der hessische Gesandte am hiesigen Hofe, Wirkl. Geh. Rath Dr. Reidhardt, ist vom Urlaub nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, königl. sächs. Geh. Regierungsrath Dr. Fischer ist hier angekommen.

— Der Handelsminister Freiherr v. Berlepsch ist nach Thüringen abgereist.

— Der Hof- und Garnisonprediger D. Frommel, welcher sich vor längerer Zeit einer Operation wegen einer Nierengeschwulst unterziehen mußte, befindet sich noch immer im Garnisonlazareth Potsdam. Es ist jedoch Hoffnung vorhanden, daß er in etwa 14 Tagen als geneſen entlassen werden kann.

* **Szittkehmen**, 25. September. Eine grobe Grenzverletzung durch russische Grenzsoldaten ist kürzlich bei dem preußischen Grenzdorfe Gollubien vorgekommen. Zwei auf der diesseitigen Grenze mit Pflügen beschäftigte Besitzer bemerkten nämlich, wie von Polen aus eine Schaar von 40—50 Gänsen über die Landesgrenze geschmuggelt wurde. Als sie hinzueilten, sahen sie, daß drei russische Grenzsoldaten in einer Entfernung von 200 bis 300 Meter von der Grenze ab auf preußischem Gebiet sich befanden und den Versuch machten, die Herde Gänse nach Rußland

---

Besuche bei anderen Truppen zu machen, um für alle Fälle sofort bei der Hand zu sein, und man doch einen recht anstrengenden Tag hinter sich hatte, trat sehr frühzeitig Ruhe im Biwak ein. Heute holte Oberlieutenant Horn den gestern versäumten Schlaf gründlich nach. Er theilte die etwas mißvergnügte Stimmung seiner Kameraden ob der langweiligen Aussicht für den folgenden Tag nicht, denn sein ganzes Innere war zu sehr von der Freude über die erhaltene Auszeichnung erfüllt. Auf einer Feldpostkarte hatte er seiner Mutter die frohe Botschaft mitgetheilt und dabei bemerkt: „Willst Du es nicht der Frau Räthin Strecker besonders erzählen?" Mehr schrieb er nicht. Daraus konnte sie aber gewiß seinen geheimen Wunsch errathen, und der war: „Wenn es nur auch sicher Renate erführt."

Wider alles Erwarten sollte die Ruhe in den Biwaks des I. bayerischen Corps nicht zu lange dauern. Kurz nach 1½ Uhr Nachts liefen bei General von der Tann Mittheilungen des Kronprinzen von Preußen ein, daß man Ursache habe, zu fürchten, der Gegner wolle sich auf der Straße Sedan-Mézières zurückziehen, ehe es möglich sein werde, dies mit genügenden Kräften des XI. und V. preußischen Corps zu verhüten. Diesen Andeutungen folgte der Befehl: „Der Feind ist möglichst festzuhalten und zu verhindern, daß er sich aus der ihm bereiteten Schlinge zieht."

General von der Tann besann sich nicht lange. Nach wenigen Minuten brachten Adjutanten und Ordonnanzofficiere an alle Truppencommandeure einen Befehl, dessen Sinn etwa lautete: „Möglichst stiller Aufbruch aus den Biwaks. Vormarsch über die Maas. Angriff auf Bazeilles."

Bei den Jägern herrschte tiefste Ruhe. Alles schlief. Da kam ein Ordonnanzofficier des Brigadestabes und rief dem Bataillonsadjutanten zu: „Sie, Oettl, wachen Sie auf. In 10 Minuten muß das Jägerbataillon am Kreuzweg der Straßen nach Remilly und Wadelincourt in Marschcolonne, Front gegen die Maas stehen. Möglichste Stille, kein Feuer, nicht einmal brennende Cigarren erlaubt. Es giebt einen heimlichen Vormarsch zum Angriff auf Bazeilles". Ei wie da der Adjutant in die Höhe sprang, seinen Commandeur und die Stabsunterofficiere weckte und letztere sofort zu den vier Oberjägern der Compagnien entsendete, während er selbst die Bereitstellung der Pferde anordnete. In kaum 2 Minuten war Alles wach, obwohl man kein Signal, keinen lauten Ruf vernommen hatte. Jedermann hing still das Gepäck um, die Befehle wurden nur gezischelt, die Gewehre von selbst ergriffen und nach 4 Minuten marschirte das Bataillon ab, um sich an dem dicht vor dem Biwak befindlichen Kreuzweg aufzustellen.

Die Nacht war ziemlich dunkel; nur die Sterne verbreiteten einen schwachen Schimmer. Zuerst hatten die Jäger gedacht, sie seien allein zu einer besonderen Expedition auserwählt. Bald aber merkten sie, daß das ganze Armeecorps auf den Beinen war. Oft schoben sich Colonnen neben einander vor, ohne daß die Leute gegenseitig nur wußten, welche Truppe neben ihnen marschirte. So ging es etwa eine Stunde fort. Dann kam man auf eine große Wiese. Durch leises Lispeln wurde der Befehl zum Aufmarschiren in Bereitschaftsstellung weitergegeben und die angeordnete Bewegung ausgeführt. Nun stand Alles still. Rechts und links marschirten andere Bataillone ebenso schweigsam auf. Unterdessen war die Morgendämmerung angebrochen. Aber man sah noch weniger wie in der Nacht, denn dichte Nebel stiegen auf und verhinderten jeden Umblick. Plötzlich — es mochte fast ½5 Uhr Morgens sein — vernahm man dumpfes Schreien. Der Nebel ließ kaum die Richtung errathen, so dämpfte er den Schall. Mit einem Male ging links vorwärts ein fürchterliches Gewehrfeuer los und gleich darauf mischte sich der donnernde Schlag von Kanonenschüssen in den Lärm. Jetzt vernahm man eine laute Stimme: „Die 3. Brigade tritt an, sobald die 1. Division die Brücken geräumt hat. Die Bataillone folgen unverweilt nach. Keine Lücke lassen." Durch diesen Befehl war ausgedrückt, daß man nun nicht mehr die bisher beobachtete Stille zu halten brauchte. Die Jäger mußten immer noch warten, da noch verschiedene Bataillone der 1. Division auf dem linken Maasufer standen. Die Officiere benutzten die Pause, um den Leuten einige Andeutungen über die Absichten, welche man hatte, zu geben. Aber sie wußten selbst nicht viel. Ferner wurde der in der Dunkelheit hier und da doch etwas flüchtig gemachte Anzug genauer geordnet, man sah die Gewehre nach, probirte den Schlaghahn, ob er richtig functionirte, blies durch den Zündcanal, damit er gehörig Luft hatte, und that Alles, was geschehen konnte, um sich so gut als möglich für die kommende Schlacht vorzubereiten.

Hierauf stand wieder Alles still und erwartungsvoll, und wohl Jeder gab sich ernsten Gedanken hin. — Es ist ein eigenes Ding um die Gefühle vor der Schlacht. Ohne jede Furcht giebt es wohl kaum einen Menschen, er sei denn so unglücklich oder so verwahrlost oder so blasirt, daß ihm an seinem Leben nichts mehr liegt. Aber ein jeder ordentliche Soldat kennt seine Pflicht und beherrscht männlich die naturgemäße Eigenschaft des Grauens vor dem etwa bevorstehenden Tod. Darin liegt eben der Werth eines echten Mannes, daß er durch seinen Willen Herr wird und Herr bleibt über alle erbärmlichen Schwachheiten, über alle niedrigen Gemeinheiten, die von Geburt aus im Menschen stecken. Wenn man alle diese vielleicht dem Tod oder schweren Verstümmlungen entgegengehenden Jäger betrachtete, so konnte man in ihren Gesichtern lesen: „Wir kennen keine Furcht mehr. Wir haben sie verbannt. Wir thun unsere Pflicht bis zum letzten Athemzug, mag kommen, was will." Und genau so dachte auch der Oberlieutenant Horn. Bei Beaumont war man so schnell in den Kampf gekommen, daß man gar keine Zeit zu Ueberlegungen gehabt. Hier aber hatte man sie, und Horn fühlte heute ebenso wie alle seine Kameraden, wie ein braver, tapferer, pflichtgetreuer Officier.

Endlich etwa um 6 Uhr Morgens kam auch die 3. Brigade an die Reihe, die Maas zu überschreiten. Das geschah auf zwei neben einander stehenden Pontonbrücken, so daß der Uebergang selbst nicht lange aufhielt. Sobald die letzte Section das rechte Maasufer betrat, erscholl das Commando: „In Compagniecolonnen aufmarschiren!"

Im Nu war die Bewegung ausgeführt. Nun hatte sich der Nebel gelegt; man sah deutlich, von einer prächtigen Morgensonne beleuchtet, das ganze Gelände vor sich. Kaum 400 Schritt vor den Jägern gingen gerade die letzten Bataillone der 1. Division gegen den Ostrand des Städtchens Bazeilles vor. Dieses schien schon ganz in Flammen zu stehen. Dazu ertönte ein entsetzlicher Höllenlärm aus dem unglücklichen Ort. Es prasselte und krachte, als ob dort ein wahrer Teufelskessel brodele, und von den Höhen herab schmetterten deutsche und französische Geschütze einen furchtbaren Donner. Von rechts vorwärts her erscholl ein ununterbrochenes Knattern, wie das Geklapper einer kolossalen Mühle. „Dees san d' Mitrailleusen. Erinnerts Enk, die hamm wir aa bei Wörth g'hört, aba lang nit so stark un' nit so viel."

„Wer da g'lückli' durchkimmt!"

„Wirst do' koa Furcht nit afkemma lass'n, Hautzner. Hat's Dir nix in die Wälder von Wörth und Beaumont thua, wird's Dir heit aa no' nit an Krag'n geh'n. Mir thuat's aa nix. Für 'n Himmel bin i' no' z' schlecht un' für d' Höll no' z' guat."

„Du hast Di' leicht red'n, Niederer. Du bist allea. Aba i' hab Wei' un' Kind daheam. Dees is' ean andre G'schicht."

„Hast recht, Hautzner. Woaßt was! Bet zum Sanct Florian, er soll, wann eaner von uns zwoa dranglaub'n muß, mi' pack'n un' Di' verschone. Heit handelt si' 's ja aa um a Feuer. Da is' der Feuerpatron agrad der recht."

Man war über die Maasniederung vormarschirt und hatte somit den hinteren Bataillonen Platz gemacht, um ebenfalls in Compagniecolonnen aufzumarschiren. Nun erscholl die tiefe Stimme des Oberstlieutenants Schmidt: „Bataillon halt! Gewehr ab! — Kinder, jetzt gilts! — Seit Beaumont nannte er seine Jäger „Kinder". — Daß Ihr leistet, was menschenmöglich ist, weiß ich. Haltet Euch wie bei Beaumont, damit ich wieder so stolz auf Euch sein kann wie dort. Vorwärts! Für König und Vaterland! Vorwärts!"

Wie ein heiliger Schauer durchdrang es die Jäger. Jetzt wurde es also Ernst.

„Hoch's G'wehr! Die Compagnien auf volle Distance auseinander gezogen! Richtung auf den Park dicht rechts neben Bazeilles."

Man marschirte an. Da stand der General von der Tann mit seinem Stab. Heute leuchtete sein schönes, echt militairisches Gesicht wie noch nie. Es schien eine wahre Siegesgewißheit von ihm auszustrahlen.

Nun wurde die große Allee, welche von Douzy über Bazeilles nach Sedan führte, überschritten. Plötzlich krachte es wie das Einschlagen eines Blitzes über den Köpfen der Leute, Zweige und Blätter fielen herab und weißer Dampf stieg aus dem Baum in die Höhe; eine Granate war dort oben crepirt.

„Himmel Kreuzitürken, Sternelement noch amol, jetzt schlagt mir a Zwerig grad d' Pfeif'n auf'm Maul, daß hin is'." So gräulich fluchen konnte nur der Gefreite Mögele. Freilich seine Pfeife war auch sein Höchstes. Ohne diese sah man ihn nie, und wahrscheinlich hätte ihn ein ganz ordentlicher Streifschuß nicht so gekränkt wie der Verlust der Pfeife. Als ihn ein anderer Jäger beruhigen wollte und meinte, er solle froh sein, daß nicht er selbst getroffen worden sei, erwiderte er ärgerlich: „Mei Pfeif woar mei' halb's Leb'n. Aba büß'n soll'n s' es, die Saufranzos'n die. Den erst'n, den i' verwisch', dem schlag i' 'n Schädel agrad eso 'nein, wiea 's meiner Pfeif' ihr'n Deckel einig'schlag'n hat."

(Fortsetzung folgt.)